

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Insertionsgebühr 8 kr. pr. Zeile.

Ueber den Beruf der Landwirthin.

II.

Die veränderten Zeitverhältnisse haben andere Zustände gebracht. Durch Mehrbevölkerung der Städte und die dadurch herbeigeführten veränderten Wohnungsverhältnisse sowohl, wie durch die Hebung der Industrie hat die kleine Wirthschaft in den Städten ihre frühere Wichtigkeit verloren, da sie nicht mehr wesentlich zu produziren vermag, wohl aber täglich konsumirt.

Diese so gänzlich veränderten städtischen Verhältnisse, der bedeutend gesteigerte Konsum sollte der Landwirthschaft, und gerade der inneren, eine viel größere Bedeutung geben!

Wir fragen deshalb: Wie kommt es, daß trotz gesteigerter Nachfrage nach den Erzeugnissen der Landwirthschaft, trotz der erleichterten Verkehrsmittel und Wege, selbst viele der größeren Wirthschaften mehr konsumiren als produziren.

So kenne ich z. B. große Güter mit bedeutendem Viehstand, auf denen das Brod vom Bäcker gekauft, sämtliches Fleisch, Schinken, Speck, Wurst u. s. w. ebenfalls aus der Stadt vom Fleischer bezogen wird.

Auf meine darüber ausgesprochene Verwunderung wurde mir die Antwort zu Theil, daß bei dem häufigen Nichtgerathen der Gebäude und dem ebenso häufigen Verderben der Fleischwaren, dies der billigere und bequemere Weg sei. Nun ließen aber sowohl das gekaufte Brod, wie die Fleischwaren oft auch recht viel zu wünschen übrig, und ich erblickte in den Ausgabebüchern Summen, welche mich schnell genug über die bedeutend größeren Kosten als bei der Selbstbereitung aufklärten.

Der Besitzer gestand allerdings seufzend ein, daß seine Mutter, welche als tüchtig geschätzte Landwirthin viel geschafft habe, außer sich über die jetzige Art zu wirthschaften sei. Doch — es seien andere Zeitverhältnisse und — seine Frau sei eine Städterin aus reicher Familie, ohne jede Kenntniß oder Interesse für die Landwirthschaft! Eine tüchtige, die ländlichen Zustände richtig auffassende Hilfe in einer Wirthschafterin zu finden, halte er aber für eine Unmöglichkeit, und dies sei ein fühlbarer Mangel.

Dieser Ausspruch war mir der beste Kommentar zu den Mißständen, welchen ich oft begegnete. Ich erkannte auf's Neue, daß gerade der Schwerpunkt der ländlichen Dienstbotenfrage in den meist ganz unpraktisch, nur in den höheren Töchterschulen und Pensionaten ausgebildeten Frauen liege, welche ohne jede gebiegene Vorkenntniß von Wirthschaft und ländlichen Zuständen leider nie eine „Hausfrau“, sondern nur die „Frau vom Hause“ repräsentiren können; und die leider noch nicht logisch genug denken können, die Erwerbung wirklich tüchtiger, gebildeter weiblicher Kräfte als das Wichtigste für die Förderung des Wohles des Hauses sowohl, wie der Hebung der Wirthschaft anzusehen.

Allerdings haben wir, wie schon oben erwähnt, weniger tüchtige, gebildete weibliche Kräfte für die höheren Stellungen im ländlichen Betriebe als männliche. Wenn eines Theiles auch angenommen werden muß, daß der Beruf einer Landwirthin mit vielen und großen Mühen verbunden ist, so hat uns Frauen sowohl, wie den Landwirthen, der Fortschritt der Kultur so erhebliche Erleichterungen verschafft, daß nur einigermaßen gebildete Frauen,

wenn sie sich solche zu eigen zu machen verstehen, und in die rein mechanische körperliche Arbeit das Denken und überhaupt eine geistige Thätigkeit einführen, mancher großen, zeitraubenden Last überhoben sind.

Allerdings wird man von vielen Seiten sagen: „Was helfen uns solche Fortschritte der Kultur, wenn uns Frauen keine Gelegenheit geboten wird, uns Kenntniße und Wissen davon zu erwerben?“

Wir Alle wissen, daß heute nur der intelligente, theoretisch und praktisch gebildete, denkende Landwirth noch im Stande ist, Vortheile und größere Erträge aus seiner Wirthschaft zu erzielen. Ihm aber die nöthige Vorbildung für seinen Beruf zu geben, hat man seit langen Jahren schon landwirthschaftliche Schulen und Akademien errichtet.

Ernstdenkenden Frauen liegt jedoch der Wunsch nach tüchtiger, theoretischer wie praktischer Ausbildung ebenso nahe; auch wir fühlen es, daß um reichere lohnende Erträge bei den gesteigerten Löhnen und Anforderungen zu erzielen und „Soll und Haben“ parallelisch zu stellen, ein ernsteres Können und Verstehen der täglichen Arbeiten und Verrichtungen nöthig ist.

Die Ausdehnung des Wirkungskreises einer tüchtigen Hausfrau oder Haushälterin ist oft eine recht bedeutende auf dem Lande, und es gehören sehr solide, tüchtige Kenntniße dazu, einen so wichtigen Platz würdig auszufüllen.

Nun aber ist uns außer einigen guten Fachbüchern keine Gelegenheit zu solcher tüchtigen Ausbildung geboten, denn, so viele Schulen für Landwirthe auch bestehen, für Landwirthinnen gibt es keine!

Unsere ländlichen und städtischen Verhältnisse sind eng verbunden. Was auch gesprochen

Feuilleton.

Hofdame und Sennet.

Von A. Pichler.

Noch hatte sich im bekannten Wirthshaus der Benedikta am Achensee in Tirol kein Gast eingefunden, die Bauern des Thales, wenn sich ja einer Sonntags in die Schenke wagte, waren schon beim Anbruch der Dämmerung nach Hause gefehrt. Ich saß daher am obern Ende der langen Tafel im Stübchen ganz allein, das Abendmahl war verzehrt, behaglich schlürfte ich die letzten Tropfen des edlen Leitenweines, als Benedikta mit einem Zinnteller, ein Gläschen Einzeler und etliche überzuckerte Mandeln darauf eintrat.

„Sie müssen doch“, begann sie, „wie früher, auch jetzt Ihr Schlastränklein einnehmen.“

„Liebe Benedikta“, erwiderte ich, „damals waren andere Zeiten; der Tod hat Einen um den Andern von der langen Tafel hinweggeholt und, wie Sie wissen, auch bei mir im vorigen Herbst gar deutlich mit der Sense angeklopft. Lassen wir aber die Freunde in den Gräbern

ruhen und erzählen Sie mir lieber, was mittlerweile im Achenthal geschehen. Da fällt mir unter Andern gerade der schwarze Hans ein, wo ist denn der untergekrochen? Seit wenigstens zwei Jahren hab' ich nichts mehr von ihm gehört?“

„Der hat geheiratet und zwar eine Baronesse aus Hannover!“

„Teufel“, rief ich erstaunt, „wie ist denn das zugegangen?“

Maidela war eingetreten und begann die Teller abzuräumen. Bis sie fertig ist, will ich dem Leser, was ich vom schwarzen Hans weiß, erzählen. Er und ich, wir waren eigentlich gute Bekannte seit Langem. Zu Pfingsten eröffnete er mit seinen Ziegen und Kühen die Saison auf der Geisalm, ich bei der Benedikta. Da ist es im Achenthal noch einsam und leer, auf der Straße drängen sich keine Equipagen, die Steinblöcke sind nicht von englischen Ladies, welche durch den grünen oder blauen Schleier die Gegend abzeichnen, besetzt, man kann sich in der Küche Abends gemüthlich an den Heerd lehnen, ohne von den schwitzenden, laufenden, leuchtenden Trabanten der Wirthin mit der Bratenbrühe begossen oder umgestoßen zu werden. Das ist eine herrliche Zeit! Noch sind die Gebirge bis zur dunklen Waldgrenze mit Schnee bedeckt, zwischen den Föhren tragen jedoch die

Buchen bereits ihre grünen Siegesfahnen, blau ist der See, über welchen die Maisonnette den Strom ihrer Strahlen gießt; Alles glitzert, funkelt und leuchtet, sind doch die Alpen und das Meer so schön, was läßt sich damit vergleichen!

Zur Geisalm denn!

Das ist ein kleines Paradies! Nach rückwärts schließt es ein unübersteiglicher Schrofen ab, vorwärts der See, nur zu Schiff kann man es erreichen. Dieses Paradies bewohnte als Adam der schwarze Hans. Dort stand er auf der Spitze des Vorgebirges, die Hände in der schwarzen Hose, welche das Knie nicht mehr deckt und mit hochrothen Zwickeln geschmückt ist. Ueber das Hemd — denn eine Joppe wäre Ueberfluß — kreuzt sich der grüne Hosenträger, auf dem linken Ohr sitzt trotzig ein braunes Hütchen mit einer Hahnenfeder, der größten, die nur zu finden war. Ein schöner Bursch! Schwarz bin ich, aber lieblich, mag er wie Sulamith im hohen Lied singen, — Schwarz das Haar in üppigen Locken, schwarz der Bart, ja das ist der schwarze Hans!

Als ich vor zwei Jahren die Geisalm besuchte, hatte dieser Adam noch keine Eva. Allerdings fehlte es ihm den Sommer hindurch nicht an Gesellschaft. Fast jeden Tag kamen Gäste aus der Pertisau und von der Schola-

und geschrieben werden mag über die Nothwendigkeit der Errichtung von Instituten zur Ausbildung von Dienstboten — meiner Ansicht nach läge die Ausbildung tüchtiger Hausfrauen und Wirthschafterinnen viel näher, denn keinem Landwirth fällt es ein, Institute zur Ausbildung von Knechten zu errichten, aber er weiß, daß er zu seinem Vertreter einen tüchtigen geschulten Mann wählen muß, wenn er in seiner Wirthschaft Fortgang und Ordnung haben will.

Darin liegt das logisch Richtige — mühen wir Frauen uns, solchem logischen Denken und Handeln nachzukommen!

Gegen den Ausgleich stimmen!

Der Reichsraths-Abgeordnete J. Schöffel hat seinen Wählern in Penzing Bericht erstattet und sich über die Fragen der österreichisch-ungarischen Tagesordnung erklärt; bezüglich der letzteren sagt der Redner: „Zweifel in die Beständigkeit der Verfassung, Furcht vor Staatsstreichen haben den Reichsrath im Jahre 1867 bestimmt, seine Zustimmung zu geben, daß das Reich in zwei Hälften zerrissen und uns 70 % der Lasten und nur 30 % der Rechte zugesprochen wurden. Man appellirte damals an den Patriotismus des österreichischen Volkes, dieses Opfer für die Erhaltung des Staates zu bringen. Wir brachten das Opfer, wir trugen die schwere Last zehn Jahre lang, wir beugten uns willig der Diktatur einer unbedeutenden Race, wir thaten alles dieses um Oesterreichs willen — und heute sehen wir, daß Alles vergebens war. Heute stehen wir dort, wo wir vor zehn Jahren standen. Ungarn hat den Vertrag gekündigt, es begnügt sich nicht mit den Vortheilen, welche ihm der 1867er Ausgleich eingetragen, es will noch mehr erpressen und uns noch mehr Lasten auferlegen.“

Warum schlägt aber Ungarn die im Jahre 1867 errungenen Vortheile in die Schanzen und schaut nach neuer Beute aus? Nach dem 1867er Ausgleich hatte Ungarn keine Schuldenlast, die ganze Schuldenlast wurde uns aufgebald; es hatte keine Defizite, es hatte eine geordnete Verwaltung und einen Bodenreichtum, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

Was aber haben die Herren Magyaren aus Ungarn gemacht? Statt ihren Herd zu bestellen, haben sie große Politik mit möglichster Orientation getrieben, sie haben sich auf eine

Großmacht hinausgespielt, und die Folge dieser Spielerei war, daß Ungarn in der Zeit von neun Jahren, das ist vom Jahre 1867—1876 452,749.300 fl. Schulden kontrahirte. Nun fragen sich die Magyaren: Was jetzt? Im künftigen Jahre droht ihnen ein Defizit von 100 Millionen; Eisenbahnen, Domänen, Bergwerke, ja ein Theil der Einkommensteuer sind für die 400 Millionen Schulden verpfändet, die Kurse der ungarischen Effekten rangiren nach den türkischen, borgen will nach dem türkischen und egyptischen Bankerott Niemand mehr etwas, ein Zwangsanlehen im eigenen Lande würde keinen Erfolg haben, denn es sind in Ungarn mehr als 50 Prozent Steuern rückständig — was bleibt also übrig, als die im Jahre 1867 erprobte Gutmüthigkeit der Oesterreicher noch einmal anzupapfen?

Nun entsteht aber die Frage: Welches Interesse kann Oesterreich haben, einen neuen Ausgleich zu schließen und Ungarn die Mittel zu bieten, noch ein Jahr vielleicht sein gegenwärtiges Dasein fortzustricken zu können? — und wenn Ungarn ehrlich sein will, zu antworten: Was hat es von einem Ausgleich, bei welchem es sich bewußt ist, daß es die durch denselben übernommenen Verpflichtungen binnen Jahr und Tag nicht wird erfüllen können.

Daß Ungarn jedoch einen Ausgleich um jeden Preis wünscht und namentlich in der Bankfrage eine Theilung des Metallschatzes der Nationalbank anstrebt, zwingt uns, auf unserer Huth zu sein. Wenn es zum Beispiel Ungarn gelänge, einen Theil des Metallschatzes in eigene Verwahrung nach Pest zu bringen, wer bürgt dafür, daß es in seiner Nothlage diesen Schatz nicht angreift und die Gläubiger der Bank an die leeren ungarischen Staatskassen verweist? Was würde dann daraus entstehen?

Allein selbst wenn die Verhältnisse nicht so traurige wären wie ich sie beschrieben, selbst wenn die Magyaren keine weiteren Opfer von uns verlangen würden, so könnte kein guter Oesterreicher einem Ausgleich zustimmen, der auf zehn Jahre abgeschlossen werden soll und der also Oesterreich in jedem Decennium einmal in seinen Grundfesten erschüttert und Konvulsionen aussetzt, die selbst das stärkste Staatsgefüge nicht ertragen kann. Ich werde daher als guter Oesterreicher im Interesse des Gesamt-Vaterlandes gegen den Ausgleich stimmen.“

Zur Geschichte des Tages.

Das Handelsministerium sieht die Beteiligung der Industriellen Oesterreichs an der Pariser Weltausstellung voraus. Diesem moralischen Druck werden aber hoffentlich die Handelskammern widerstreben und wird der Reichsrath, gestützt auf das ablehnende Gutachten derselben, den beantragten Kredit versagen. Die Industrie und die Staatskasse Oesterreichs haben wahrlich kein Geld und keine Lust, zur Verherrlichung Frankreichs mitzuhelfen.

Das Kriegsglück hat sich wieder den Serben zugewandt und sollen keine Türken mehr auf dem Gebiete derselben stehen. Die Montenegriner und Herzegowiner halten sich tapfer und mit gutem Erfolge. Die Bosnier wollen sich aber noch immer nicht organisiren lassen und ziehen es vor, in vielen kleinen Schaaeren und jede auf eigene Faust zu kämpfen. Organisation ist Macht, und diese allein verbürgt den Sieg auch im Waffenkriege.

Nach Beendigung des jetzigen Kampfes zwischen Alexinas und Nisch muß Frieden gemacht werden ohne Rücksicht darauf, wer gesiegt! Mit diesen Worten bezeichnet der österreichisch-ungarische General-Konsul Fürst Wrede in Belgrad die Pläne der Diplomatie. Gesezt auch, die Herren am grünen Tische wären diesmal in Hauptsache und Form einig: wird der Friede von Dauer sein und die Lösung der orientalischen Wirren bringen bei Zielen, welche die jetzigen Vormächte England und Rußland verfolgen?

Vermischte Nachrichten.

(Sige in Spanien.) Spanien erlebt jetzt den heißesten Sommer seit 1806. Seit dreißig Tagen — meldet aus Cadix ein Berichterstatter der „Times“ — weht ein ausdörrender Wind und läßt die noch vor einem Monat so viel versprechenden Trauben vertrocknen. Die Hitze ist einfach furchtbar; Mensch und Vieh fällt todt nieder. Die Arbeiter wollen nicht mehr auf dem Feld arbeiten, das Reisen geschieht Nachts, militärische Uebungen werden eingestellt, Cholera wird gefürchtet und würde furchtbar wüthen. Vor mir liegen zwei Telegramme; das eine aus Valencia, besagt, daß drei Feldarbeiter während der Arbeit todt hinfielen; das andere aus Madrid, meldet Todesfälle und Anfälle von Wahnsinn in Folge der

stika gerudert, sie lagerten sich im weichen Rassen, machten Kaffee und luden auch Hans, welcher bereitwillig eine Schüssel Milch lieferte, dazu ein.

„Haben Dir die herrischen Diendlen nit gefallen?“ fragte ich ihn oft.

„Ob!“ erwiderte er, „hat manche ein G'frif'l g'habt, daß ein Bußl g'wiß g'schmackig g'wesen wär, aber weiß wohl, solche Madeln wollen kein' Bauernlotter!“

Hans irrte. Gar manche Dame bewunderte im Stillen die breiten Schultern, die kräftigen Lenden und strammen Waden, gar manche seufzte: „Ach, wäre er ein Junker oder gar Garbelieutenant!“

Hans war aber nur Hans und jodelte:

Der Speil und die Almros
Die blüh'n bei der Wand,
Und 's Dienel das brocht sie
Mit g'schaftiger Hand.

Es bind't a scheans Sträußl —
Wem g'heart's auf'n Guat?
Daß's gar nit an mi denkt,
Dös g'fällt mir nit guat!

Es sollte aber nicht immer so bleiben. Einige Monate später lag ich im Schiffelein, daß ich dem Spiel der Wellen und des Windes

überlassen, da hörte ich, begleitet vom Takt der Ruderschläge, einen tiefen Bass:

Auf'm See bin i g'fahren
Auf'm See hon i g'fischt,
Und da hon i a schwarzäugig's
Dienel derwischt.

Langsam erhob ich mich vom Boden des Rahnes und spähte über den Rand hinaus. In einiger Entfernung von mir fuhr Hans vorüber. Am Steuer saß eine Dame, einen breiten Strohut, mit Almrosen und Aurikeln geschmückt, auf dem Kopfe; über Bord hing ein rother Shawl, so daß seine Fransen in den Wellen nachschleiften. Sie war beschäftigt, aus schlanken Tannenzweigen und Steinmispeln, denen sie allerlei Blumen einflocht, einen Kranz zu binden. Präsend hielt sie ihn empor und warf ihn Hans zu, der ihn wie eine Trophäe auf dem Schnabel des Schiffes befestigte. Er sich wieder niedersezte, schwang er den Hut und jauchzte so laut, daß einige Fremde vom Birthshaus neugierig auf den Söller stürzten. Ich selbst, obwohl an die Ausbrüche äplerischer Lustigkeit längst gewöhnt, war doch ein wenig über die laute Freude des schwarzen Hans erstaunt und ergriff das Ruder. Scheinbar gleichgiltig auf dem See hin und her lavirend, gelangte ich endlich in die Nähe des Schiffes und

konnte mir die Dame genau betrachten. Sie mochte das dreißigste Jahr bereits überschritten haben, doch war ihr freundliches Gesicht, aus welchem ein Paar dunkle Augen bligten, noch immer schön, obgleich es den Blütenhauch der ersten Jugend nicht mehr besaß, der selbst häßlichen Mädchen noch einen großen Zauber verleiht. In den Jahren war sie zwar vorgeückt, in der Mode jedoch zurückgeblieben. Ihre Kleidung zeigte nichts Auffälliges, doch erschien sie dem Städter, der an steten Wechsel gewöhnt ist, trotz einer großen Zierlichkeit veraltet. Das galt freilich nicht von den Stoffen, die, mit Geschmack ausgewählt, durchaus nicht auf eine Trödelbude deuteten, sondern erst vor Kurzem frisch aus dem Laden gekommen und verarbeitet sein mußten. Ich schloß aus dieser Eigenthämlichkeit, daß die Dame nicht vermählt, sondern noch ledig sei; denn bei alten Jungfrauen findet man derlei Angewohnungen ziemlich häufig. Hätte sie einen garstigen Mops bei sich gehabt, so wäre wohl kein Zweifel gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Sonnengluth. In Sevilla und Nachbarschaft sollen 40 Arbeiter durch die Hitze getödtet worden sein."

(Wölfe in Rußland.) In den Jahren 1849, 1850 und 1851 betrug die Zahl der Menschen, welche in Rußland von Wölfen zerrissen worden, durchschnittlich nur 75; im verfloffenen Jahre stieg dieselbe auf 200. Diese Thatsachen beweisen, daß die Menge der Wölfe dort nicht im Abnehmen, sondern im Zunehmen begriffen ist. Nur in einem einzigen Subernium, und zwar in dem an Preußen grenzenden Kallscher, sind die Wölfe gänzlich ausgerottet, und nur in dem polnischen Subernium Radomsk wird die Ausrottung mit System betrieben. Annähernd schätzt man die Zahl der Wölfe auf mindestens 200.000 Stück.

(Preßfreiheit in der Türkei.) Die türkische Regierung hat die Herausgabe neuer Zeitungen bis auf Weiteres gänzlich untersagt.

(Darstellende Kunst. Sittliche Aufgabe der Bühne.) Die Wiener Hof-Schauspieler Baumeister und Krastel und die Hof-Schauspielerinnen Stein und Hohenfels befinden sich jetzt als Gäste in Zürich. „Ein Rückblick“ — schreibt die „Neue Zürcher Zeitung“ — auf das Repertoire des gesammten Gastspiels zeigt uns, daß von den elf aufgeführten Lustspielen eigentlich nur drei auf das Prädikat „gut“ Anspruch machen dürfen, daß im Fernern fünf Stücke französischen Ursprungs sind, von denen das erste: „Der Damenkrieg“ das schönste des ganzen Repertoires war, die vier andern aber an sich so werthlos und so innerlich faul sich erwiesen, daß man von selbst auf die Frage kommt: Was kann denn die Darsteller der ersten deutschen Bühne dazu veranlassen, bei der Menge der vorhandenen deutschen Stücke ihr Talent an werthlose fremde Waare zu verschleudern? Berücksichtigt man, daß acht derselben in der Tendenz irgend einen sittlichen Gedanken nicht aufzuweisen haben, so müssen wir unwillkürlich die Frage aufwerfen, was denn eigentlich diese Herrschaften vom Publikum Zürichs halten? Möglich, daß man in Wien über die sittlichen Aufgaben einer guten Bühne, wie sie unsere klassischen Dichter für alle Zeiten aufgestellt haben, mit spöttischem Lächeln weggeht, wir in Zürich halten diese Grundsätze in Ehren; denn wir wissen, daß eine Republik nur auf Grundlage eines sittlich kräftigen Volkslebens gedeihen kann, und müssen daher energisch dagegen protestiren, daß die Bühne als Kanzel benützt werde, um Leichtfertigkeit, Frivolität und Charakterlosigkeit zu predigen. Wir sollen also dem Talente, der Darstellungskunst der Wiener Hof-Schauspieler die wärmste Anerkennung und Bewunderung — für ihr Repertoire aber wissen wir ihnen wenig Dank!"

(Volkschule. Zeitgemäße Fragen.) Unter jenen Fragen, welche auf dem jüngsten schlesischen Lehrertage in Bielitz (28., 29., 30. August) zur Verhandlung kommen, sind nachstehende von allgemeinem Interesse: Lateinschrift — Alleinschrift? Schule und Fabrik? Wird der Erziehung der Jugend damit gedient, wenn man alle körperliche Züchtigung in der Volksschule verbietet? Allgemeines Wahlrecht der Lehrer. Was hat der Lehrer bei Beurtheilung von Jugendschriften zu beachten? Die einmal vom Lehrer gezahlte Anstellungsgebühr hat für alle Kronländer zu gelten. Die Volksschule werde nicht in „Volks-“ und „Bürger-schule“ gegliedert, sondern je nach der Anzahl der aufsteigenden Klassen an einer Anstalt in ein-, zwei-, drei-, vier-, fünf-, sechs-, sieben- und achtklassige Volksschule getheilt. Was wäre zu thun, um dem landwirthschaftlichen Unterrichte in der Volksschule gehörige Berücksichtigung zu sichern? Die Aufnahme von Kindern in die Lehre oder in den Dienst geschehe nur mit Entlassungs-Zeugniß. Entsprechen die Fortbildungskurse der Lehrer der Gegenwart?

Marburger Berichte.

(Auf dem Lande fängt der Mensch beim Reuschler an.) Am 15. August nach Sonnenuntergang schwärmten auf der Straße zwischen Rixenberg und Gardsdorf, Gerichtsbezirk Bettau, fünf Burschen herum. Franz Arnusch, Sohn eines Reuschlers, wollte den Franz R. nicht in der Gesellschaft dulden, weil dieser ein Wingersohn und erklärte ihm, daß er fortgehen müsse. R. zog hierauf eine Pistole und schoß auf seinen Gegner ab; dieser wurde in den Unterleib getroffen und liegt nun todkrank danieder.

(Zum Theaterbrand in Sauerbrunn.) Das Theater zu Sauerbrunn, über dessen Brand wir in der letzten Nummer berichtet, ward vom Direktor Rosenfeld, dem bekannten Pächter der „Römischen Oper“, im Jahre 1872 mit einem Kostenaufwande von 12.000 fl. erbaut. Die steirische Landschaft unterstützte den Bau und warf dem Unternehmer eine jährliche Betriebs-Subvention aus, wofür das Theater in den Besitz der Landschaft übergehen sollte. Da das Gebäude unbegreiflicher Weise nicht versichert war, so erleidet die steirische Landschaft einen bedeutenden Schaden. Der Verlust an Fahrnissen, Garderobe, Bibliothek ist ebenfalls ein bedeutender, trifft aber nicht den Direktor, sondern die zahlreichen Gläubiger desselben, welche Pfandrechte darauf hatten. — Ueber die Entstehungursachen des Brandes ist noch nichts Bestimmtes bekannt geworden; das Feuer soll nach Angabe der Einen auf der Bühne, nach der Behauptung Anderer in der Wohnung des Direktors ausgebrochen sein. Tags vorher fand die Schlussvorstellung dieses Sommers statt. — Direktor Rosenfeld befand sich bei Ausbruch des Brandes in dem eine Viertelstunde vom Kurorte entfernten Wirthshause zur „Neuen Welt“, und so ist es begreiflich, daß, da er die Wohnungsschlüssel bei sich hatte, von seinen Effekten nur sehr Weniges gerettet werden konnte. Sowohl die Garderobe als die Bibliothek sollen einen hohen Werth repräsentirt haben und bestand namentlich letztere aus kostbaren Werken und Partituren. Direktor Rosenfeld war nicht versichert, was um so unvorsichtiger erscheint, als das Theatergebäude zum größten Theile aus Holz erbaut worden. Die dem Kurorte zur Verfügung stehenden Löscheräte erwiesen sich als höchst unzugänglich und mangelhaft. Der Schaden ist ein sehr bedeutender und wird auf 30.000 fl. beziffert.

(Aus Rahe.) Franz Frangesch, Grundbesitzer in Unter-Jablung, Gerichtsbezirk Bettau, wurde zur Nachtzeit auf dem Wege zwischen Goritz und Straßgoitzen von seinem Nebenbuhler Simon F. und einem Kameraden desselben überfallen und niedergeschlagen. Die Verletzung war so gefährlich, daß Frangesch auf einem Wagen heimgebracht werden mußte.

(Feuerschaden.) Der Schaden, welcher dem Grundbesitzer Anton Frangesch in Kranichsfeld durch den Brand vom 19. August verursacht worden, beträgt 800 fl. — 500 fl. mehr als die Versicherung.

(Zum Raubmorde „am See.“) Die Voruntersuchung in diesem Falle ist bereits geschlossen und wurden die Häftlinge (Joseph M. und Franz B.) am 21. d. M. Vormittag nach Gills abgeführt. Einige Hundert Zuschauer hatten sich bei dieser Gelegenheit auf dem Südbahnhof eingefunden.

(Beim Brodschneiden.) Gestern Vormittag verlegte sich ein Wasserfährer in der Grazervorstadt, auf dem Wagen sitzend, beim Brodschneiden derart den Unterleib, daß es nöthig war, den Schwerverwundeten in das allgemeine Krankenhaus tragen zu lassen.

(Untersteirische Wälder.) In Sauerbrunn bei Rohitsch sind bisher 1433 Parteien mit 2118 Personen zum Kurgebrauch angekommen.

(Fall Brandstetter.) Wie aus verlässlicher Quelle mitgetheilt wird, kommt der

Fall Brandstetter am Schluß der September-sitzung vor die Geschwornen und hat man vorberhand eine sieben-tägige Dauer der Verhandlung in Aussicht genommen.

Letzte Post.

Der ungarische Handelsminister Simon hat seine Stelle „aus Gewissensgründen“ niedergelegt.

Die Schlacht zwischen Nisch und Alexinag wurde am fünften Tage im größten Maßstabe erneuert.

Die hohe Pforte braucht 40,000 Mann, um den Montenegroern wirksam entgegen zu treten.

Der türkische Ministerrath beschäftigt sich mit der Einsetzung einer Regentschaft.

Gegen-Eingefandt.

An Herrn Urban Martinz, l. l. Postmeister und Kaufman in Friedau.

Auf meiner Rückreise aus Laibach kam mir zufällig das Blatt Nr. 97 der „Marburger Zeitung“ vom 16. August 1876 in die Hände, wo ich Ihr „Eingefandt“ gelesen habe. Obwohl in demselben nicht eine einzige Thatsache behauptet, noch eine allenfalls in den slovenischen Blättern behauptete Thatsache entkräftet wurde, so dürfte sich doch eine hohe l. l. Regierung bewegen finden, Ihrer Bitte um Schutz Genüge zu leisten und Erhebungen anzuordnen.

Zur Erleichterung solcher Erhebungen werden aber folgende Gerichtsakten sehr dienlich sein:

1. Ehrenbeleidigungsklage des Notariatsbeamten Herrn Franz Poje gegen Ihren Herrn Sohn Josef Martinz und Ferdinand Faber de præs. 17. Juni 1876 Nr. 615, welche die Verurtheilung der beiden Beklagten durch das löbliche l. l. Bezirksgericht Friedau zur Folge hatte.

2. Ehrenbeleidigungsklage des l. l. Notars Herrn Dr. Johann Gerschal und seiner sämtlichen Beamten gegen Herrn Friedrich Gekner von Hardegg bei Friedau de præs. 9. Juli Nr. 705.

3. Ehrenbeleidigungsklage des Herrn Dr. Johann Gerschal gegen den Gemeinbediener Herrn Michael Kufovez von Friedau de præs. 1. August 1876 Nr. 779.

Ueber die beiden letzten Klagen wurde die Verhandlung auf den 23. August 1876 angeordnet; allein diese beiden Klagen wurden am 18. August 1876, also an dem Tage, wo jedem österreichischen Patrioten die Worte: „Viribus unitis“ mit Flammienschrift vor dem, durch die politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse getrübteten Auge schweben, mittelst der Eingaben Nr. 833 und 834 zurückgezogen.

Es geht nun aus Allem hervor: 1. daß „die soziale Ruhe und Ordnung noch nicht gefährdet erscheint“, wenn man sich gegen die, durch Ihren Herrn Sohn oder Ihre Freunde zugefügten Beleidigungen wehrt; 2. daß es nicht Ihre, sondern Sache des Betreffenden ist, die angebliche Unwahrheit der mißliebigen Korrespondenzen „gerichtlich“ zu erweisen; 3. daß „nationale Umtriebe“ hierlands ein unbekannter Artikel sind, es müßten denn höchstens Ihr Herr Sohn und Kollegen in demselben arbeiten, wie aus der Klage sub Nr. 1 hervorgeht; 4. daß die „Störenfriede“ so ziemlich demaskirt sein dürften; 5. daß all diese Klagen in den slovenischen Blättern noch gar nicht zur Sprache kamen, was sowohl den friedliebenden Sinn der Kläger, als auch deren Fernstehen von den bezüglichen Korrespondenzen bekundet.

Friedau, 21. August 1876.

Jovan Bertnik,
Notariats-Konzipient.

Sonntag den 27. August 1876
im Garten der Göß'schen Bierhalle
(bei ungünstiger Witterung im Salon)

Liedertafel

989 des Marburger
Berkstätten-Gesangvereines
und
CONCERT
der Musikkapelle (Streichorchester)
unter Leitung ihres Chors und Kapellmeisters
Johann Handl.

Programm:

1. Marsch.
2. Ouverture zur Oper: „Wenn ich König wäre!“ von Adam.
3. Liedesfreiheit, Chor von Marschner.
4. Mit Lust und Lieb', Walzer von Strobel.
5. Waldandacht, Chor von Abt.
6. Entrée-Arie aus der Oper „Stradella“ von Flotow.
7. Solo-Quartett.
8. Liebesglück, Polka franç., Chor mit Orchesterbegleitung von Kremser.
9. Tag und Nacht, grosses Potpourri von Schinzel.
10. Am Abend, Chor mit Bass-Solo von Kuntze.
11. Goldelse, Polka Mazur von Knobloch.
12. Solo-Quartett.
13. Wald-Abendschein, Chor mit Solo-Quartett von Schmöler.
14. Das Steierland, Lied (Orchester) von Absenger.
15. Mei Dandle is sauber, von Koschat.
16. Marsch.

Anfang halb 8 Uhr.

Entree für Nichtmitglieder 30 kr.

Die unterstützenden Mitglieder wollen ihre Mitgliederkarte an der Kasse vorweisen.

Offenes Wort

an Herrn Peter Kriegseis, Fleischhauer in Marburg.

Wir hören schon seit längerer Zeit, daß Sie Willens sind, hier eine Pferdeschlächterei zu errichten; die hohe Statthalterei soll Ihnen auch bereits die Bewilligung erteilt haben. Warum eröffnen Sie also dieses Geschäft nicht?

Pferdefleisch ist ein gesundes und kräftiges Nahrungsmittel und wohlfeil ist es auch, was wir in der jetzigen Geldnoth, in den Jahren der mageren Rube und bei den hohen Preisen des Rindfleisches ganz besonders hervorheben.

Wir ersuchen Sie daher, uns so schnell als möglich die Gelegenheit zu bieten, daß wir uns dieses gute und billige Nahrungsmittel verschaffen können und wir glauben auch, Ihnen die Versicherung geben zu dürfen, daß es an zahlreicher Kundschaft nicht fehlen wird.

Marburg, 24. August 1876.

986) (Folgen die Unterschriften.)

Auf die Dauer des Weinmarktes

in Marburg wird zum Verkauf von Weinen im Kleinen auf dem Ausstellungsplatz ein anständiges und verlässliches Mädchen, das deutsch und slovenisch spricht, unter guten Bedingungen aufgenommen. (988)

Näheres unter W. K. in der Expedition dieses Blattes.

Binder, (985)

der auch etwas Tischlerei versteht, wird gegen Wohnung und wöchentliche Bezahlung aufgenommen. Bedingungen: Vorgerücktes Alter, ledig und gute Zeugnisse; erwünscht wären Kenntnisse für Gartenpflege. Militärs haben Vorzug. Anzufragen im Comptoir dieses Bl.

Eisverschleiß

samt Zustellung zu jeder Tageszeit. Näheres im Comptoir dieses Blattes. (987)

Warnung

für Jedermann, meiner Gattin Johanna Albrecht auf meinen Namen Geld oder Geldeswerth zu verabsorgen, da ich in keinem Falle Zahler bin. (980) **Franz Albrecht** (Eisbahnwerkst.)

Die im Jahre 1838 in Triest gegründete
k. k. priv. Versicherungs-Gesellschaft
Riunione Adriatica di Sicurtà

hat ihre Hauptagentschaft für Marburg u. Umgebung dem Herrn
Carl Schmidt (952)

Girstmayr'sches Haus, Viktringhofgasse

übertragen und empfiehlt sich zur Versicherung zu den billigsten Prämien gegen Schäden, welche durch Feuer und Blitzschlag an Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, Einrichtung, Mobilien, Kleider, Wäsche etc. etc. sowie an Feldfrüchten entstehen. — Die k. k. priv. Riunione Adriatica di Sicurtà versichert auch auf das Leben des Menschen in den verschiedensten Combinationen.

Wohnungsveränderung.

Dr. Rak

wohnt gegenwärtig in der Grazergasse,
Macher'sches Haus (zur Bierquelle)
1. Stock. (982)

Öffentlicher Dank.

Dem hiesigen Schwimmmeister Herrn Franz Bratuscha sage ich meinen verbindlichsten Dank für sein eifriges Bemühen und ausgezeichnetes Verfahren, mit welchem er mich in kürzester Zeit in Schwimmen bis zur befriedigendsten Vollkommenheit unterrichtet hat.

Ich empfehle den genannten Herrn und die Anstalt in St. Magdalena darum Allen, welche diese angenehme, für Körperhaltung und Gesundheit so erspriessliche Fertigkeit zu erlernen wünschen. Da bei der ungewöhnlich schönen und warmen Jahreszeit die Schwimmschule noch ziemlich lange geöffnet bleiben wird, so rathe ich freudlichst, die günstige Gelegenheit bestens zu benützen.

Anton Hanl,

Marburg, 22. August 1876. (984)

Das neu restaurirte

Dampf- u. Wannenbad

in der Kärntner-Vorstadt

ist täglich von $\frac{1}{2}$ 7 Uhr Früh bis $\frac{1}{2}$ 8 Uhr Abends zu benützen und sind besonders die weltberühmten **Nichtennadel-Bäder** für Nervenleidende zu empfehlen. (987) **A. Schmiderer.**

Ein Gewölb

mit Schaufenster und Glashüren, auf lebhaftem Posten, ist sogleich und billig zu vermieten. Anfrage bei Marie Schraml, Domplatz. (951)

MEYERS
Konversations-Lexikon.
Dritte Auflage
mit
376 Bildertafeln und Karten
Begonnen 1874 — Vollständig 1878.

Hefenausgabe: 240 wöchentliche Lieferungen à 50 Pfennige.
Bandausgabe: à M. 4,00
30 Brochirte Halbbände 9,50
15 Leinwandbände 10,00
15 Halbfranzösisch 10,00
Bibliographisches Institut
in Leipzig (vormals Hildburghausen).

Erschienen sind 8 Bände (enthaltend A—Holar).

Bei Gefertigtem werden zwei (979)
Kleidermacherinnen
aufgenommen. **W. Bielek.**

990 Candida Nigib

zeigt dem hochverehrten Publikum an, daß sie alle Arten **Wäschgegenstände**, besonders gut anschließende Herrenhemden, sowie ganze **Heirats-Ausstattungen** auf das Schönste, Schnellste und Billigste verfertigt.

Bürgerstraße Nr. 195, parterre links.

Einkauf von

Weinstein, Hadern, Messing, Kupfer, Zinn, Eisen, Blei, Kalb- und Schaffellen, Roß-, Ochsen- u. Schweinhaaren, Schafwolle, allen Gattungen Rohwaaaren, Knochen, Klauen nebst allen anderen Landesprodukten.

Verkauf von

ungarischen Bettfedern, Flaumen und gesponnenem Roßhaar zu den billigsten Preisen.

J. Schlesinger,

Marburg, Burgplatz. (758)

Neuestes in Visitenkarten à la minut

in gewählter Schrift

100 Stück	Brillant	fl. 1.40
100 "	Holzimitation	" 1.20
100 "	Fantasie	" 1.—
100 "	Lack	" —.80
100 "	Bristol	" —.60

empfehl die Buchdruckerei des

Eduard Janschitz, Postgasse 22.

Unter größter Garantie

sichersten Erfolges heilt nach neuesten Erfahrungen gründlich, schnell und angenehm geschlechtliche Exzesse jeden Grades, insbesondere vernachlässigte oder unvollständig kurirte, Jahre hindurch verschleppte Syphilis im secundären und tertiären Stadium, sowie Schwächezustände, Impotenz, Pollutionen, Weisfluß und Hautausschläge jeder Art bei strengster Discretion. Unbemittelte werden berücksichtigt. (558)

C. von Kleist.

Berlin, S. W. Jerusalemstr. 9.

Um Angabe der zur Zeit sich zeigenden Symptome sowie der Dauer des Leidens wird ersucht und erfolgt die Zusendung der erforderlichen Präparate umgehend.

Eisenbahn-Fahrordnung Marburg.

Bahnzeit.

Silzüge.

Wien-Triest.	Triest-Wien.
Ankunft 2 U. 8 M. Nachm.	Ankunft 2 U. 30 M. Nachm.
Abfahrt 2 U. 11 M. Nachm.	Abfahrt 2 U. 33 M. Nachm.

Personenzüge.

Von Triest nach Wien:	
Ankunft 8 U. 30 M. Früh	und 6 U. 51 M. Abends.
Abfahrt 8 U. 40 M. Früh	und 7 U. 3 M. Abends.

Von Wien nach Triest:	
Ankunft 8 U. 46 M. Früh	und 9 U. 49 M. Abends.
Abfahrt 9 U. — M. Früh	und 10 U. 1 M. Abends.